Herzensfeinde

Autor(en): **Rode, Edith**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 36

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-752495

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herzensfeinde

Von Edith Rode

Sie hatte wirklich Charakter genug, oder Humor genug, Stärke genug, seinen Vorschlag abzulehnen: ob sie probieren wolle, das Leben mit ihm zusammen zu leben.

«Das ist nicht etwas, das ich probiere», antwortete sie und lachte. Aber in ihrem Herzen gab es einen Stich, denn sie liebte ihn. Unvernünftig, töricht, leidenschaftlich.

Er zog die Brauen zusammen und preßte die Lippen fest aufeinander. Er war zornig, weil sie sich bei diesem Anlaß an ein Wort hängte. Sie wußte ganz gut, daß er alltägliche Ausdrücke gebrauchen mußte, um es überhaupt herauszubringen.

«Also für ewig!» sagte er kalt. «Ich bin bereit, mich auf unbegrenzte Zeit an Sie zu binden — ich bin der Ueberwundene. Sie können die Bedingungen stellen.»

«Ich wünsche mir doch keinen Skalp», antwortete sie ärgerlich und dachte: ich hasse ihn — darum nein — ewig nein!

«Sie brauchen nur zu sagen, was Sie wünschen!» sagte er spöttisch. Denn auch er war böse, grenzenlos böse auf sie. — «Was wünschen Sie also?»

Sie sah vor sich hin in die Ferne. Der Kampf machte sie hart und stark.

«Was ich wünsche?» sagte sie langsam und beinahe sanft. «Einen Mann, den ich bewundern kann.»

Er sprang mit einem Satz auf.

«Die sind ebenso selten wie gute Frauen», antwortete er und ging.

*

Das war keine besondere Replik. Sie hatte gesiegt. Aber sie fühlte das ohne Triumph.

Sie hatte doppelt gesiegt, denn sie hatte über sich selbst gesiegt!

Ich liebe ihn, aber er hätte mich grenzenlos unglücklich gemacht, dachte sie. Alles, was er sagt, oder fast alles, was er sagt, erregt und verletzt mich. Seine Manieren verletzten mich; sie sind zugleich unbehilflich und hochmütig. Wir würden immer streiten, und es wäre mir ebenso schrecklich, zu siegen wie die Ueberwundene zu zu sein. Ich sehe alle seine Fehler und ich kann keinen einzigen verzeihen. Wir würden grenzenlos unglücklich werden!

Es war stärkend, an dieses Unglück, dem sie entronnen war, zu denken; es war lindernde Arznei für ein entbehrendes Herz; darum war es wunderlich, daß sie sich eines Tages so furchtbar kampfmüde fühlen konnte: an dem Tage, an dem er heiratete.

Ob das wohl auch «auf Probe» ist? dachte sie mit einem nagenden Schmerz, dessen Heftigkeit sie erschreckte. Sein Gefühl für mich kann jedenfalls nicht besonders tief gewesen sein, wenn es so rasch vorübergehen konnte. Wie gut — ja, wie gut, daß ich damals stark war.

Es mußte wohl gut sein, wenn sie es selbst fand. Nur seltsam, daß eine Sache, die so gut ist, einem so wenig Freude machen kann. Er war schuld, er, der nie ihren Erwartungen entsprechen wollte. Alle Schuld hatte er, nicht nur seine schlechten Manieren, die so furchtbar irritiert hatten, nicht nur alles, was er sagte, das sie so grenzenlos unglücklich gemacht hätte, aber vor allem seine geringe Liebe — seine winzig kleine Liebe, die ihn nicht die richtigen Manieren und die richtigen Worte lehren konnte und die so flüchtig gewesen war, daß sie jetzt schon ganz vergessen war.

Aber vergessen war sie nicht. Denn viele, viele Jahre später sagte er:

«Die Zeit hat Ihrer Stimme einen sanfteren Klang gegeben. Ich erinnere mich noch, daß sie damals meine Nerven kratzte wie ein schlechter Bogen auf einem Saiteninstrument — Ihr Wesen war hart und stechend.»

Er lächelte. «Ihre Jugendblüte stand mitten in einer Dornenhecke und lockte die Narren, die Hände danach auszustrecken.»

Sie errötete ärgerlich und fragte mit spöttischer Freundlichkeit:

«Haben Sie sich gestochen?»

«Ja, ich habe mich gestochen», sagte er und lächelte leise. «Und gar nicht so wenig!»

Er sah sie plötzlich voll und sehr innig an und sagte dann: «Wissen Sie, was ich immer zu mir selbst gesagt habe, wenn ich an uns beide dachte? — Herzensfeinde! — Sie waren damals, als ich Sie liebte, immer meine Herzensfeindin — war das eigentlich nicht wunderlich?»

*

Jemand rief nach ihm, und er grüßte und ging. Aber sie blieb stehen und wiederholte sich die Worte: Sie waren damals — als ich Sie liebte — immer meine Herzensfeindin . . .

Und plötzlich sagte sie leidenschaftlich zu sich selbst: Warum begriff ich nicht, daß er das Richtige fühlte und nur das Verkehrte sagte — und warum sagt er jetzt das Richtige, wo es zu spät ist — es ist meine Schuld — es ist nur meine Schuld — mein geliebter Herzensfeind.

Und das Wort war wie eine traurige Liebkosung, die sie nie mehr missen konnte.